Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

„Auswanderung und Ueberfremdung"

In Biel reisen in diesen Wochen eine Anzahl gelernter Uhrenmacher nach Sowjetrußland, um dort Russen, Tataren oder wer weiß welche Leute, auszubilden. Unter den verschiedenen Bedingungen der russischen Anstellung staunen wir vor allem jene an, welche den Auswanderern die Freizügigkeit „rationiert". D. h. es wird nur einem Mitglied jeder Familie nach zwei Jahren möglich sein, in die Schweiz zurückzureisen und Bericht zu erstatten. Die andern bleiben zurück... fast möchte man sagen, „als Geiseln". Daß die Leute in Samara ein eigenes Heim, das heißt nach dortigen Begriffen ein Häuschen mit Gartenland und Milchvieh, Geflügel und ähnliche Dinge, bekommen, ist schön. Wie die Barlöhne aussehen, wenn man sie mit den russischen Produktenpreisen vergleicht, darüber werden uns die verschiedensten Bilder, vom erschreckendsten bis zum mäßig idealen entworfen. Aber auch wenn hier etwas herausschauen sollte, der Gedanke, nicht frei aus Rußland ausreisen zu können, so wie man schließlich aus demokratischen Ländern reisen darf, mutet uns unheimlich an. Der Sowjetstaat kennt trotz der neusten Verfassung allerlei Rechte des Bürgers, die sich nach unsern Begriffen von selbst verstehen, eben immer noch nicht.

Der Schweizer stellt sich die Frage, warum die Arbeitslosen aus dem Jura, die der ehemalige Stadtschreiber Marti aus Biel angeworben, unter solchen Bedingungen annehmen. Ja warum? Weil sie die Arbeitslosigkeit zu Hause nicht ausgehalten. Es bessert ja heute wieder! Aber es könnte wieder schlechtern. Und die Aussicht auf eine Wiederholung der letzten vier Jahre treibt die Leute fort, ins angebliche oder aber wirkliche Land der sichern Arbeit. Die Schweiz verliert eine Anzahl Qualitätsarbeiter und einen riesengroßen Uhrenmarkt, denn es läßt sich an den Fingern abzählen, was wird, wenn in Samara ein sowjetrussisches Uhrenzentrum entsteht.

Sonderbare Einrichtung! An der Tagung der „Neuen Helvetischen Gesellschaft" in Zürich erhob Dr. Rothmund, Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei, den Vorwurf der Gleichgültigkeit in Fragen der beruflichen Ausbildung. Massenweise hätten unsere Landsleute die Arbeitsplätze zuwandernden Ausländern überlassen müssen, weil ihnen die Ausbildung gefehlt... die drohende Ueberfremdungsgefahr, die bei uns nach dem Kriege noch verschärft auftrat, verunmöglichte letzten Endes eine „liberalere" Handhabung der Niederlassungs- und Arbeitsbewilligungsvorschriften für Ausländer und besonders für jene, die dauernd bei uns bleiben möchten, die politischen Flüchtlinge.

Also: Auf der einen Seite ausgebildete Qualitätsarbeiter, die überflüssig geworden und auswandern müssen, in ein Land mit beschränkter Freizügigkeit und in Verhältnisse hinein, von denen sie nicht wissen, wie ein Schweizer sie verträgt. Auf der andern Seite immer noch die Tatsache, daß gewisse Berufe von unsern Leuten nur mangelhaft ausgefüllt werden können. Warum diese Widersprüche? Man hat keine Uebersicht über die gesamte Wirtschaft, nicht über den Verlauf, den Umfang, die Schwankungen, die neuen Notwendigkeiten... In „liberalen Zeiten" grämt man sich darüber wenig, weiß man doch, daß die überschüssigen eigenen Leute überall in der Welt unterkommen und daß die Gewinnung und Einbürgerung tüchtiger ausländischer Spezialisten für uns Erneuerung, auch Erneuerung des Volkstums, bedeutet. In „unliberalen Zeiten" aber möchte man gern wissen, welche Spezialisten für welche Maschinen man fürs nächste Jahrzehnt ausbilden sollte, damit man alle heranwachsenden Inländer unterbringe... den Rest aber schöbe man immerhin gern ins Ausland ab!

Uns sind die „liberalen Zeiten" auf jeden Fall lieber. Und wir hoffen, es sei eines Tages wieder möglich, Menschen auszutauschen ohne Angst vor der Ueberfremdung! Eine Nation muß neues Blut assimilieren können, dann ist sie stark, nicht aber, wenn sie alles Fremde ängstlich abstößt. Diese „liberale Idee" lohnt einen Einsatz, ohne daß man darum „groß tun und verrückt sein" muß, wie es Dr. Rothmund nannte. Vielleicht fressen die Russen unsere 250 Leute radikal auf und „schweizern sich auf". Die 500 in der Schweiz tolerierten Russen aber bleiben für uns „gefürchtete Fremdkörper".

Alles fliesst . . .

Ein Russe sagte jüngst: „Wenn die französischen Rechtsparteien Blum stürzen und den französisch-russischen Vertrag umstoßen, um mit Hitler und Mussolini zusammen zu spannen, wird Hitler wählen können zwischen Rußland und dem Westen". Der Satz ist richtig, nur fehlt ihm eine Bedingung: Die dritte Internationale und Stalin müssen fallen, ehe Hitler Rußland wählen kann! In den letzten Tagen wurde die Welt inne, daß sich dergleichen in Rußland bald einmal ereignen könnte! Als die GPU den ehemaligen eigenen Chef, der unterdessen Volkskommissär des Verkehrs geworden, als sie Herrn Jagoda verhaftete und gleich noch einige Offiziere der „Roten Armee" festnehmen und für den nächsten Trotzkistenprozeß „präparieren" wollte, sagte die Generalität auf einmal: Halt! Statt der Verhaftungen wurden Forderungen an Stalin formuliert: Die Oberaufsicht der GPU über die politische Zuverlässigkeit der Armee wird aufgehoben und einer neuen Institution übertragen, die von der Generalität selbst eingesetzt wird. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Generäle genug haben. In ihrem Interesse lag es, wenn die alten Theoretiker und Politiker an die Wand gestellt wurden und die Diskussionen der „Intellektuellen", wenn überhaupt die Politik endlich aufhörte und ohne Störung gearbeitet werden konnte. Aber nicht in ihrem Interesse liegt es, wenn die GPU statt der Generalität in Rußland regiert! Stalin hat die Wahl: Militärs oder Staatspolizei. Das heißt, er wird nur eine Wahl haben. Die Militärdiktatur besteht längst, nun scheint sie offenbar werden zu wollen. Auch wenn diese Alarmnachrichten verfrüht sein sollten, die Dinge fließen, und fließen in der Richtung dieses Alarms.

In Deutschland hat sich ebenfalls eine merkwürdige Sache zugetragen: Die Versöhnung zwischen Hitler und Ludendorff. Der Generalissimus, der den Weltkrieg verloren und nach Schweden geflüchtet, der mit Hitler den Münchnerputsch inszeniert und von keinem Gericht verurteilt werden konnte, war vielleicht der einzige Deutsche, der seit 1933 offen die Nazis verhöhnen durfte. Ganz offenbar stand er unter dem besondern Schutz der Reichswehr. Bekanntlich verficht Ludendorff eine neue Religion, die der „Deutschgottgläubigen", spottet über das Christentum und behauptet, „Rom" und „Juda" seien in der Verschwörung gegen das Germanentun einig und insgeheim verbündet. Sofort nach der Versöhnung ließ Ludendorff in der deutschen Oeffentlichkeit bekannt geben, seine Glaubensgemeinschaft sei mit allen übrigen kirchlichen Bekenntnissen gleichberechtigt. Darob großes Raunen in der protestantischen und katholischen Kirche. Was wird nun werden?

Soll der Kampf gegen die katholische Kirche verschärft werden, just nachdem der Papst in einem eigenen Brief die Lage der Katholiken dargestellt und unverhüllt die Regierung des Dritten Reiches angeklagt, das Konkordat vielfälig gebrochen zu haben? Und soll auch auf dem protestantischen Boden der Bogen noch stärker angespannt werden? Die Gegensätze verschärfen sich von Woche zu Woche. Die Bischöfe des Rheinlandes lassen in der Saar einen Hirtenbrief verlesen, in welchem steht, die Abstimmung über die konfessionslose Schule sei eine offene Unterschriftensammlung, folglich ein Schwindel, gewesen. Bedeutet die Hereinziehung des Generals in den Kampf den Willen Hitlers, alles auf Biegen und Brechen ankommen zu lassen? Oder hat die „Versöhnung" der Gegner noch Bedeutung in anderer Hinsicht? Vielleicht... der Fäden wegen, die nach Rußland gespannt werden? Großindustrie und Reichswehr drängen auf Besserung der Beziehungen zu Rußland, dem „Land der Rohstoffe!"

Wenn die Umschwünge in den beiden großen Militärstaaten eintreten sollten, würden alle andern, auch die spanischen und balkanischen Affären, Sonderabkommen und Extratouren, wie die der Jugoslaven, nebensächlich, und England, das heute höchstens in Bezug auf Frankreich und Belgien eindeutige Wege geht, würde plötzlich wissen, was es zu tun hat: Das Weltreich stünde in Gefahr und damit wir alle! Heute hat der große Versuch der indischen Selbstregierung begonnen, die indische Verfassung ist in Kraft getreten, und Gandhi, der dies alles erreicht hat, begeht die Torheit, den linken Flügel der „Kongreßpartei" zu Streiks, Obstruktion und Protesten zu veranlassen, statt sich, wie die indische Mehrheit, mit der Rolle einer verbündeten Gliedmacht des britischen Weltreiches abzufinden. Eine Notwendigkeit, die in ihrer Weltbedeutung freilich erst klar würde, wenn die russischen und deutschen Militärs sich fänden! Alles verblaßt vor diesen Perspektiven. —an—

Kleine Umschau

Mit dem Frühling wird es nun wirklich und wahrhaftig ernst. Sogar mein alter Birnbaum vorm Fenster treibt wieder Knospen und tut, als ob er es wieder einmal zum Blühen bringen wollte, wie einst in seiner seligen Jugendzeit. Und als ich gestern bei einer Lehrabschlußprüfungsfeier war, da trugen fast alle die Kandidatinnen den Frühling nicht nur „in" sich, sondern auch „auf" sich, d. h. sie steckten in herzigen blütenübersäeten Kleidchen mit ganz kurzen Aermelchen, so daß die sonst so nüchterne Aula des Gymnasiums einem blühenden, duftigen Garten glich. Da zog natürlich auch in mein altersgraues Herze eine ganz tüchtige Dosis Frühling ein, die aber, als ich dann nach Schluß der Feier im Rieselregen heimwärts pilgerte, größtenteils wieder aus meinem Herzen herauszügelte, also daß ich statt der Frühlingsstimmung sehr bald eine richtige Pfnüselstimmung verspürte und mich ganz winterlich neben den erkaltenden Ofen setzte um dort mißmutig über den erwachenden Lenz zu sinnieren.

Mit der Frühlingsmode aber dürften wir z Bärn anno 1937 wahrscheinlich gegen London nicht aufkommen können. Die Engländerinnen verbinden nämlich diesmal die Frühlingsmode mit der Krönungsmode, und da können wir als dezentralisierte Republikaner nicht so leicht mitmachen. In London beherrschen die Krönungsfarben die Mode vom Lippenstift und den Myladylocken bis zum Abendkleid und bis zum Badekostüm. Von einem Schnitt kann man bei letzterem allerdings nicht mehr viel reden, denn bei der heutigen Bademode bliebe selbst nach dem kleinsten Schnitt ins Badekleid, nichts mehr davon übrig. Und die Krönungsfarben sind: „Rot, blau und Gold". Hie und da kommt noch grün und Purpur dazu, aber dieses grün ist eine Kombination von Gold und blau und der Purpur eine solche von Orchideenblau und violett. Und zu den Badekleidern verwendet man Metallstoffe aus Gold und Silber, die garantiert rostfrei sind und sich an die Figur anschmiegen wie geölte Seide. Es gibt aber auch Krönungsbadeanzüge mit gelben Höschen, roten Leibchen und blauen Gürteln, die sehr hübsch kleiden sollen. Lippenstift und Nagellack sind von der gleichen Farbe, wie die Roben der Peers aus rotem Velvet und auf die Kleider ist das Wort „Coronation" mit farbigen Fäden eingestickt. Nun könnten ja unsere Schönen vielleicht bei der nächsten Bundesratswahl eine ähnliche Mode kreieren. Aber dies wäre etwas komplizierter als in Engelland, da doch jeder unserer Bundesräte einen anderen Heimatkanton sein eigen nennt. Die Kostüme müßten also auf die Landesfarben von 7 Kantonen abgestellt sein und außerdem müßte doch auch das eidgenössische Rot-weiß irgendwie zur Geltung kommen. Und bei einem Badekostüm z. B. wäre doch die Anbringung so vieler Farben, schon aus Raummangel, ganz unmöglich, selbst wenn jede Farbe nur durch einen einzigen Faden vertreten sein sollte. Aber abgesehen davon, in unseren Strandbädern würde es sich unbedingt ganz nett ausnehmen, wenn die Damen in den Kantonsfarben erschienen und das gäbe unbedingt auch ganz angenehme Anknüpfungspunkte für Strandbadbekanntschaften.

Aber auch in Punkto „Polizei" scheinen uns die Londoner über zu sein. Scotland Yard sucht dermalen 80 neue „weibliche" Sherlock Holmesse. Von den Bewerberinnen werden aber außer der physischen Eignung noch andere sehr komplizierte Tugenden verlangt. Sie sollen energisch und gütig sein und auch Sinn für Humor haben. Ferner müssen sie eine Prüfung im Kleidertragen ablegen, denn sie müssen sich sowohl in der Tracht einfacher Mädchen vom Lande wie auch im eleganten Abendkleid richtig bewegen können, da sie nicht nur in Slums und Nachtklubs amtieren müssen, sondern auch bei Opernbällen und sonstigen großen Anlässen assistieren müssen. Nun wir haben ja derzeit noch keine weiblichen Polizisten und von unsern 2 Meter langen Polizisten kann man wohl auch nicht verlangen, daß sie sich in einer tief ausgeschnittenen Ballrobe ladylike drehen und wenden könnten, aber auch mit den sonstigen Eigenschaften nimmt man es bei ihnen nicht so streng. So kenne ich z. B. sehr energische Polizisten, aber von Humor habe ich noch bei keinem etwas bemerkt.

Humoristisch angehauchte Situationen gibt es bei uns allerdings ansonsten hie und da auch. So ist z. B. im Glaspavillon des alten Naturhistorischen Museums, in dem Jahrzehntelang ein Ichthyosaurus logierte, dermalen ein Automobil untergebracht und es ist absolut kein prähistorischer Benzinkarren, sondern irgend ein hochmoderner Buik oder sonst ein hypermodernes Kraftfahrzeug. Und als ich jüngst einer allerliebsten kleinen Gossauerin den Cicerone durch die Bundesstadt machte, da gelangten wir zufällig vom Bahnhof direkt auf den „Säulimärit". Und das Fräulein war hochentzückt in der Großstadt „Säuli" zu finden, sie prüfte eingehend jedes einzelne dieser so nützlichen Tierchen, lobte und bemängelte auch hie und da etwas an ihrer Haltung, Abstammung, Farbe und Standard und als sie mir den ganzen „Säulimärit" durchexpliziert hatte, da mußten wir zum Bahnhof rennen, damit sie ihren Zug noch erreiche. Nichtsdestoweniger dankte sie mir noch herzlich vom Coupéfenster aus für meine ausgezeichnete Führung, — notabene verstehe ich sehr wenig von der Schweinezucht, — und versicherte mir, daß sie ganz überwältigt von den Schönheiten der Bundesstadt sei.

Einige Tage später aber traf ich unter den Lauben eine Bernerin, die nun aber schon seit Jahren in Locarno lebt. Und da setzten wir uns in der Wiedersehensfreude auf eine der Laubenbänke in der Marktgasse und tauschten alte Erinnerungen aus. Und die Dame erzählte mir, wie schön ruhig es in Locarno sei, und daß sie sich in der lärmenden, hastenden Großstadt Bern, in der man Tage herumlaufen könne, ohne auch nur einen einzigen Bekannten zu treffen, gar nicht sehr wohl fühle und sich schon darauf freue wieder in ihr stilles Locarno zurückkehren zu können. Wir mochten etwa 10 Minuten auf der Bank gesessen sein, dann nahm ich Abschied, setzte mich aufs Tram und fuhr direkt heim ins Kirchenfeld. Und da empfing mich auch schon meine Hausfrau mit milden aber ernstgemeinten Vorwürfen, ob ich denn trotz meines 30jährigen Aufenthaltes in Bern nicht wüßte, daß es absolut nicht zum „Bon ton" gehöre, sich auf eine Laubenbank zu setzen, und daß ich nun die harmlose Dame, die sich arglos neben mich setzte, bis an ihr Lebensende kompromittiert hätte? Ich aber konnte in meiner Verblüffung nichts sagen, als: „O du heilige Großstadt!."

Um aber wieder auf den Humor zurückzukommen, las ich jüngst in einer Zeitung, daß der größte Tierpark der Schweiz seine Gemsen aus Halle in Deutschland importiere. Ich dachte natürlich an einen Aprilscherz, aber das Blatt war vom 2. April datiert. Daß wir echten „Emmenthaler" aus Dänemark importieren, wenn wir so viel ausgeführt haben, daß wir den Inlandbedarf momentan nicht mehr decken können, das begreife ich ja noch, aber unsern Inlandbedarf an Gemsen sollten wir eigentlich doch nicht in Deutschland eindecken.

Christian Luegguet.